

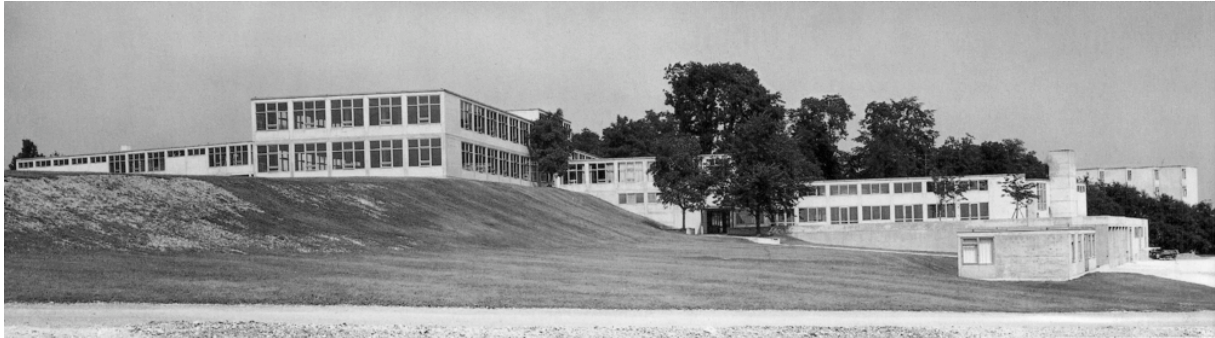
Christiane Wachsmann

Kosmos auf dem Kuhberg

Die Ulmer Hochschule für Gestaltung 1953-68

Vortrag, gehalten anlässlich der Fachkonferenz „Kreativ-Quelle“:
Design und zeitgenössische Kunst im Donauraum

8. Juli 2016, Hochschule für Kommunikation und Gestaltung, Ulm



Die Gebäude der Hochschule für Gestaltung Ulm, Ansicht von Südwesten. Von rechts nach links:
Anfahrt, Haus des Hausmeisters, Aula, Haupteingang, Verwaltung, Lehrgebäude und Werkstattgebäude.

Foto: Ernst Hahn, 1955

Die Ulmer Hochschule für Gestaltung war die erste Schule in der Bundesrepublik, an der junge Leute Design studieren konnten. Sie war eine private Institution und wurde von Inge Scholl, Otl Aicher und Max Bill gegründet. Studenten und Lehrer aus aller Welt kamen in den 1950er und 1960er Jahren in das im Krieg zerstörte Ulm. Gemeinsam wollten sie hier lernen und die Welt neu gestalten.

Der Vortrag gliedert sich in drei Teile.

Zunächst gebe ich einen Überblick, aus welchen Motiven heraus die Hochschulgründer handelten und was sich daraus entwickelte. Im zweiten Teil werde ich ausführlich auf die Vorgeschichte dieser Hochschulgründung eingehen, im dritten auf die Hochschule selbst.

Eine neue Hochschule in Ulm

Die Ulmer Hochschule für Gestaltung – auch HfG genannt – wurde 1953 gegründet. Sie war nach dem Ende des Faschismus und des Weltkrieges so etwas wie ein Leuchtturm, ein Versprechen an die junge Generation, die Welt ganz neu und nach den eigenen Vorstellungen gestalten, ein freies Leben in einer demokratischen Gesellschaft führen zu dürfen.

Wie hell dieser Leuchtturm in der grauen Nachkriegszeit strahlte, welche Verheißung von den Ideen der Hochschulgründer ausging, können wir uns heute kaum noch vorstellen. In Deutschland war gerade die Zeit des Faschismus zuende gegangen, in der der einzelne Mensch wenig zählte und wenig zu sagen hatte. Die Städte waren vom Krieg zerstört, Wohnungen und öffentliche Gebäude lagen in Trümmern. Flüchtlinge in riesiger Zahl mussten untergebracht werden.

Die westlichen Besatzungsmächte – USA, Großbritannien und Frankreich – forderten die Einrichtung einer Demokratie. Wie sollte das funktionieren? Zumindest die jüngeren Leute hatten keine Ahnung, keine Erfahrung damit.

Wie sollten sie ihr Leben einrichten, ihre Zukunft gestalten? Wie sollten sie mit der Schuld fertig werden, die auf ihnen lastete? Sie waren in das faschistische System hineingeboren worden und darin aufgewachsen, sie hatten dem Führer zugejubelt, waren in die SS und andere Nazi-Organisationen eingetreten, hatten die Augen verschlossen vor dem Elend derjenigen, die als unbrauchbar ausgegrenzt worden waren: Der Juden, Zigeuner, Behinderten, politisch Andersdenkenden. Wie sollten sie damit fertig werden? Wie sollten sie unterscheiden zwischen Gut und Böse, wem vertrauen?

In Ulm lebte Inge Scholl, die Schwester von Hans und Sophie Scholl, die von den Nationalsozialisten hingerichtet worden waren. Das waren Menschen, an denen man sich orientieren konnte. Sie hatten sich gewehrt, hatten sich gegen das Unrecht gestellt und dafür mit ihrem Leben bezahlt.

Inge Scholl gelang es in der nun folgenden Zeit nicht nur, die Geschichte ihrer Geschwister bekannt zu machen. Sie vermochte es, aus dieser Tragödie ein Projekt zu entwickeln, das neue Möglichkeiten aufzeigte. Das in die Zukunft wies. Freies Denken, Teilhabe an gesellschaftlichen Prozessen in der Demokratie, die Möglichkeit, das Leben nach eigenen Vorstellungen zu gestalten: All das gehörte zum Konzept der Geschwister-Scholl-Hochschule, das Scholl gemeinsam mit dem

Grafiker Otl Aicher in den späten 1940er Jahren konzipierte. Und aus der schließlich die Hochschule für Gestaltung wurde.

Die Gebäude der Ulmer Hochschule für Gestaltung sind inzwischen mehr als sechzig Jahre alt. Sie schmiegen sich an den Hang des Ulmer Kuhbergs hoch über der Donau, passen sich an die Landschaft an – und sind überraschend modern. Sie sind eine gebaute Utopie. Hier sollte verwirklicht werden, was sich die Hochschulgründer erdacht hatten: Das Leben in einer modernen, von demokratischen Grundsätzen bestimmten Gesellschaft, die verantwortungsvolle Gestaltung des Zusammenlebens und der Umwelt.

Nun haben es Utopien so an sich, dass sie den Alltagstest nicht in jeder Hinsicht bestehen. Auch die Ideale der Ulmer Hochschulgründer hielten der Realität nicht immer stand – auch darüber werde ich hier berichten.



Terrasse der HfG mit der Donauebene im Hintergrund, 1960

Foto: Claus Wille

Modern wie die Gebäude war auch die Gesellschaft, die sich in den 1950er und 1960er Jahren auf dem Ulmer Kuhberg versammelte. Studenten und Dozenten kamen aus ganz Deutschland und aller Welt.

In ihrem Äußeren wie in ihrer Haltung und in ihrem Lebensstil unterschieden sie sich von der damaligen Ulmer Gesellschaft: Sie trugen Bärte, Röhrenhosen und gestrickte Krawatten, ließen

sich die Haare sehr kurz schneiden und trafen sich unter anderem im Café Plus in der Turmgasse. An der geschwungenen Bar in der Hochschulgasse feierten sie rauschende Feste. Sie spielten und hörten Jazz-Musik, zeigten moderne Filme und wohnten – nicht nach Geschlechtern getrennt – im selben Wohnheim. Sie beschäftigten sich mit geheimnisvollen Dingen wie Visueller Kommunikation oder Industrie-Design: Kaum jemand konnte sich damals vorstellen, was es mit diesen Begriffen auf sich hatte. Und sie blickten von ihrem hochgelegenen Aufenthaltsort voller Verachtung auf alle Spießer herab – also die Mehrheit der Ulmer Bevölkerung.

Was hatte das mit den Geschwistern Scholl und ihren Ideen zu tun, ihren Flugblättern und ihrem Tod?

Um diese Frage zu beantworten, gehe ich zwanzig Jahre weiter zurück in die Vergangenheit, in die 1930er Jahre.

2

Die Vorgeschichte der Ulmer Hochschule für Gestaltung



Ulm, Münsterplatz. Totenfeier am 26. November 1933 mit Partei, Reichswehr und Ehrengästen. Im Hintergrund rechts das Wohnhaus der Familie Scholl. Foto: *Stadtarchiv Ulm*

Das hier ist Ulm in den 1930er Jahren, während eines nationalsozialistischen Aufmarsches auf dem Münsterplatz. Im Haus rechts neben dem Münster lebte die Familie Scholl seit

1939 mit ihren fünf Kindern Inge, Hans, Elisabeth, Sophie und Werner.

Der Vater arbeitete als Steuer- und Wirtschaftsprüfer. Er war liberal gesinnt und misstraute der Regierung unter Adolf Hitler von Anfang an.

Das familiäre Zusammenleben der Scholls war von großer geistiger Offenheit geprägt. Die Geschwister und ihre Eltern waren einander zugetan, sie pflegten vielfältige kulturelle Interessen, es wurde musiziert, gezeichnet und erzählt, gelesen und diskutiert.

Nach Hitlers Machtübernahme 1933 begeisterten sich die Kinder zunächst für die neue Regierung. Inge, Hans und Sophie engagierten in der Hitlerjugend. Sie ließen sich von den Versprechungen der Nationalsozialisten beeindrucken und genossen das Erlebnis der Gemeinschaft. Sie begeisterten sich für die Ideale der Jugendbewegung, das gemeinsame Wandern, Zelten, Feuermachen und Singen.

Mit zunehmendem Alter wurden aber auch sie skeptisch und hinterfragten die faschistische Ideologie. Die Jungen schlossen sich einer anderen Gruppe an, der dj 1.11. (Mädchen wurden dort nicht aufgenommen). Diese Deutsche Jungenschaft vom 1.11.1929 war ein zeitweise sehr erfolgreicher Jugendbund. Wie alle freien Gruppen wurde er 1936 verboten oder vielmehr in die Hitlerjugend integriert: die Nationalsozialisten wollten Kinder und Jugendliche mit ihrem Gedankengut prägen. Der Druck, sich anzupassen, wurde immer größer.

Das aber war die Sache der Scholl-Geschwister nicht. Sie entzogen sich, beschäftigten sich auf ihre Weise mit Philosophie, Religion, Literatur und Musik und distanzieren sich immer mehr von der herrschenden Ideologie.

Das brachte sie in Schwierigkeiten: Hans, Sophie, Werner und Inge wurden wegen „bündischer Umtriebe“ im Herbst 1937 verhaftet, Hans blieb wegen seiner Mitgliedschaft in der dj 1.11 mehrere Monate im Gefängnis.

Im Herbst 1939 stieß der 17jährige Otl Aicher zu dieser Gruppe, der *Scholl-Bande*, wie sie allgemein in Ulm genannt wurde.

Er stammte aus einem Handwerkerhaushalt aus Söflingen, einem Ulmer Vorort. Auch Aichers Familie stand dem Nationalsozialismus ablehnend gegenüber. Der junge Otl Aicher hatte sich von jeglicher Jugendorganisation ferngehalten. Er weigerte sich auch noch, in die Hitlerjugend einzutreten, als deshalb sein Abitur nicht anerkannt wurde.

In der nun folgenden Zeit entspannen sich enge Beziehungen zwischen Otl Aicher und den Scholl-Geschwistern: Sie diskutierten über Literatur und weltanschauliche Themen und hielten auch noch engen Kontakt, als die kleine Gruppe bald darauf in alle Winde verstreut wurde.

Hans Scholl ging bereits im Frühjahr 1939 nach München, um dort Medizin zu studieren, Sophie Scholl verbrachte einige Zeit beim Arbeitsdienst. Werner Scholl und Otl Aicher wurden nach dem Ende der Schule eingezogen und in den Krieg geschickt. Später begann auch Sophie, in München zu studieren.

Sie alle waren junge, engagierte Menschen. Sie waren voller Idealismus und Tatendrang und wurden dazu gezwungen, sich anzupassen, ihre Meinung, ihre innere Haltung zu verbergen, in der großen Maschinerie des Krieges mitzuwirken. Sie sahen Ungerechtigkeit und Elend rings um sich herum.

Hans Scholl war der erste, der „etwas unternahm“. Gemeinsam mit anderen Studenten entwarf und druckte er Flugblätter, in denen sie sich zu christlichen und humanistischen Werten bekannten und gegen die Ideologie des Faschismus wandten. Die Gruppe gab sich den Namen „Die weiße Rose“.

Sofie Scholl kam Hans irgendwann auf die Spur und bestand darauf, mitzumachen.

Am 18. Februar 1943 beobachtete ein Hörsaaldienstler der Münchner Universität die beiden beim Verteilen von Flugblättern. Er hielt sie fest, bis die Gestapo kam um sie zu verhaften. Ihnen wurde ein Prozess gemacht.

Am 22. Februar 1943, vier Tage später, wurden Sofie Scholl, Hans Scholl und ihr Freund Christoph Probst hingerichtet.



Ulm 1946. Blick von der der Sammlungsgasse aus zum Münster.

Foto: Stadtarchiv Ulm

Das ist ein Bild der Stadt Ulm bei Kriegsende.

Am 17. Dezember 1944 flogen alliierte Flugzeuge einen Angriff auf Ulm. Innerhalb einer knappen halben Stunde setzten sie die gesamte Altstadt in Brand. Siebenhundert Menschen verloren im Feuersturm ihr Leben, 25.000 wurden obdachlos.

Das also ist die Stadt, in die die verbleibenden Mitglieder der Familie Scholl – Inge Scholl, Elisabeth Scholl, die Eltern Magdalena und Robert Scholl – zurückkehren. Werner Scholl ist an der Ostfront vermisst und kommt nicht mehr wieder.

Otl Aicher ist in den letzten Kriegsmonaten desertiert.

Die Amerikaner bitten Robert Scholl, das Amt des Oberbürgermeisters zu übernehmen.

Er nimmt diese Aufgabe an.

Auch die anderen Rückkehrer bleiben nicht untätig. Sie wollen sich engagieren, an einer neuen und besseren Welt mitarbeiten. Otl Aicher organisiert bereits 1945 eine Vortragsreihe über christliche Weltanschauung. Sein erster Redner ist der Religionsphilosoph Romano Guardini, der über „Wahrheit und Lüge“ spricht. Für die Ankündigung entwirft Aicher Plakate. Die sind zwar in schwarz-weiß gedruckt, bringen aber Farbe und Hoffnung in den Nachkriegsalltag. Der Andrang in der Martin-

Luther-Kirche, dem einzigen unzerstörten großen Raum in der Stadt ist groß – Die Leute suchen nach geistiger Orientierung. Die amerikanische Besatzungsmacht bietet Aicher daraufhin an, die Volkshochschule neu aufzubauen.

Er lehnt ab; er möchte studieren und schreibt sich an der Münchner Kunstakademie ein, schlägt Inge Scholl für diese Aufgabe vor.

Gemeinsam mit gleichgesinnten Freunden entwickeln Scholl und Aicher nun ein Konzept für die neue Volkshochschule, orientiert an den Werten der „Weißen Rose“ und geprägt von den Erfahrungen der letzten Jahre: Jeder soll sich informieren, sich eine Meinung bilden können. Weltanschauliche Dinge sollen offen besprochen werden. Die praktischen Anforderungen des Lebens sollen gemeinsam in Angriff genommen, in Gesprächen entwickelt und umgesetzt werden.



Stele mit vh-Plakaten auf dem Ulmer Münsterplatz, Oktober 1950

Foto: Otl Aicher

Mit seinen Plakaten, die auf extra dafür aufgestellte Stelen geklebt wurden, gibt Aicher der vh ein besonderes Gesicht. Schon bald gibt er sein Münchner Studium auf. Die Betätigung dort erscheint ihm zu abstrakt angesichts der konkreten Aufgaben, die es in Ulm zu bewältigen gibt.

Er gründet ein Büro und arbeitet als Grafiker, entwirft Plakate und Drucksachen für Volkshochschule, Theater, Museum, und Geschäfte.

Die Volkshochschule wird in den nächsten Jahren zum Erfolgsmodell. Das Interesse der Ulmer Bevölkerung ist groß. Viele Dozenten von außerhalb kommen gerne nach Ulm, um die Schwester von Hans und Sofie Scholl kennen zu lernen – gerade solche, die selbst unter dem Faschismus hatten leiden müssen, die ausgewandert waren oder sich aus dem öffentlichen Leben zurückgezogen hatten. Das Ulmer Publikum genießt den Ruf, besonders aufgeschlossen und diskussionsfreudig zu sein. Der Geist des Faschismus scheint hier schneller und gründlicher vertrieben als anderswo in Deutschland.

So ist es nur folgerichtig, wenn Inge Scholl und Otl Aicher schon bald eine Ausweitung der Volkshochschularbeit planen: Nicht nur für die Ulmer, für junge Leute in Deutschland und in der ganzen Welt soll es eine Hochschule geben, an der sie lernen und diskutieren können, unabhängig von ideologischen Einflüssen oder einem Staat. Eine freie Hochschule soll das werden, die den Namen *Geschwister-Scholl-Hochschule* tragen soll. Etwas ganz Neues und Eigenes, von keiner Tradition Belastetes soll jetzt entstehen, hier in Ulm.

Ausbildungsfächer werden neu entwickelt, das erworbene Wissen unmittelbar in der Gesellschaft umgesetzt. Als Lehrgebiete geplant sind Politik, Presse, Rundfunk und Film, dazu Fotografie, Werbung, Industrielle Formgebung, Städteplanung.

Inzwischen allerdings hat sich die Stimmung im Land geändert. Aicher und Scholl sind Teil eines antifaschistischen Netzwerkes, das in den ersten Jahren nach dem Krieg das geistige und kulturelle Leben in der jungen Bundesrepublik bestimmte. Nun aber kehren die alten Eliten auf ihre Plätze zurück.

In Ulm verliert Robert Scholl 1948 die Wahl zum Oberbürgermeister. Sein Nachfolger Theodor Pfizer war gegen Kriegsende Beamter bei der Reichsbahn.

Auch die etablierten Hochschulen haben ihren Betrieb wieder aufgenommen. Unter den Professoren, die nun auf ihre Positionen zurückkehren, sind viele ehemalige Nationalsozialisten.

Im Juni 1948 kommt in Westdeutschland die Währungsreform. Die Leute verlieren ihre Ersparnisse und die Ulmer vh einen Teil ihrer Mitglieder – Das Verlangen nach materiellen Gütern erweist sich nach der langen Zeit der Entbehrungen als stärker als das nach geistigem Futter.

Für die Ambitionen der Ulmer Hochschulgründer stehen die Zeichen dennoch günstig.

Zunächst einmal finden sie einen neuen Mitstreiter, den Schweizer Künstler und Gestalter Max Bill. Bill hatte 1927/28 am Bauhaus in Dessau studiert, der ersten bedeutenden deutschen Gestalterschule. In den Bereichen Architektur und Produktgestaltung verfolgte das Bauhaus in seiner letzten Phase bereits ähnliche Konzepte wie nun die HfG-Gründer.

Max Bill stellt die Verbindung zum Bauhaus-Gründer Walter Gropius her. Er setzt sich dafür ein, sich bei der Gründung der neuen Hochschule auf das Thema Gestaltung zu konzentrieren und wird ihr erster Rektor.

So wird aus der Geschwister-Scholl-Hochschule die Ulmer Hochschule für Gestaltung. Fächer wie Städtebau, Architektur, Produktform, Visuelle Gestaltung und Journalismus haben nun den Vorrang vor den gesellschaftswissenschaftlichen Themen. Was bleibt, ist der Anspruch, die zukünftigen Gestalter zu mündigen, sich ihrer politischen Haltung und Handlungen bewussten Bürgern zu erziehen.

Entscheidende Unterstützung finden Scholl, Aicher und Bill auch bei der amerikanischen Besatzungsmacht. Das Ulmer Hochschulprojekt passt gut ins eigene Re-Education-Programm. Im Dezember 1950 erhalten Scholl, Aicher und Bill von den Amerikanern eine Zusage über 1 Million DM für ihr Schulprojekt. Allerdings ist eine Bedingung an die Einlösung dieses Stiftungsversprechens geknüpft: Ein ebenso hoher Betrag muss aus Spenden von anderer Seite zusammenkommen, ehe die Gründer die amerikanische Million tatsächlich erhalten.

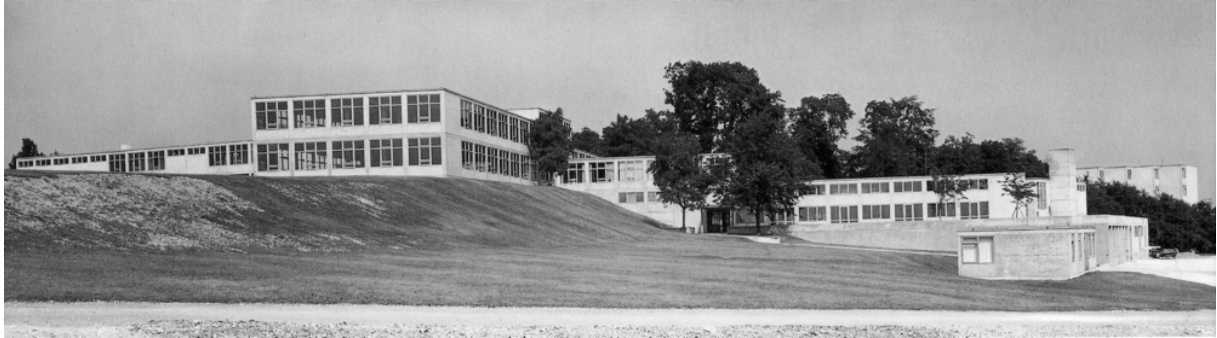
Was folgt, ist ein Kraftakt, den insbesondere Inge Scholl bewältigt. In unermüdlicher und monatelanger Arbeit, durch ihre Hartnäckigkeit und die Fähigkeit, Rückschritte immer wieder zu überwinden, gelingt es ihr tatsächlich, diesen Betrag bei Firmen, Behörden und privaten Spendern zu erbitten. Auch der Staat – die Bundesrepublik sowie das Land Baden-Württemberg – unterstützen das verheißungsvolle Projekt mit Fördermitteln. Im Juni 1952 überreicht ihr der amerikanische Hochkommissar John McCloy den Scheck im Ulmer Rathaus.

Ein gutes Jahr später, im August 1953, beginnt der Unterricht der Ulmer Hochschule in provisorischen Räumen mit den 19 ersten Studenten. Gleichzeitig wird auf dem Kuhberg ein neues Gebäude nach den Plänen von Max Bill errichtet, ein Gebäude, in dem

Gemeinschafts- und Arbeitsräume im Mittelpunkt stehen und das nichts mit der einschüchternden Architektur des Faschismus zu tun hat.

3

Die Ulmer Hochschule für Gestaltung



Gebäude der Hochschule für Gestaltung Ulm, Ansicht von Südwesten. *Foto: Ernst Hahn, 1955*

Hier sind wir also wieder, bei den Hochschulgebäuden auf dem oberen Kuhberg.

Zu ihrer Einweihung hält der Bauhausgründer Walter Gropius die Festrede. In ihren vier Abteilungen – Architektur, Produktform, Visuelle Gestaltung und Information – studieren Studenten aus ganz Deutschland und der ganzen Welt.

An dieser neuen Schule können sie Teil der neuen Zeit werden, können den Alltag aktiv mitgestalten, eigene Ideen in das Leben der Nachkriegsgesellschaft einbringen, etwas bewegen. Hier sind sie aber auch sicher vor den Schatten der Vergangenheit: Inge Scholls Geschwister Hans und Sophie hatten sich mutig gegen den Faschismus gewandt. Auch sie hatten für eine andere Zukunft gekämpft, für eine bessere Welt. Sie haben ein Vermächtnis hinterlassen, das es anzunehmen und umzusetzen gilt.



Gruppenbild auf der Terrasse, 1955

Foto: Ernst Hahn

Das ist das *Mayflower*-Bild, aufgenommen 1955. Hier sind die Pioniere auf der Terrasse des neuen Gebäudes zu sehen, mit Aicher, Aicher-Scholl und Bill in der Mitte.



Gruppenbild auf der Terrasse, 1955.

Ausschnitt: Otl Aicher, Inge Aicher-Scholl, Max Bill *Foto: Ernst Hahn*

Die Gründer hatten die HfG als private Schule angelegt, außerhalb der staatlichen Strukturen. Sie sollte sich ihren Vorstellungen nach auf Dauer auch privat finanzieren. Von Anfang an ist deshalb eine Zusammenarbeit mit der Industrie und anderen Auftraggebern geplant. Besonders wichtig für die neue Hochschule wird in den nun kommenden Jahren die Zusammenarbeit mit Arthur und Erwin Braun.

Die Brüder hatten nach dem plötzlichen Tod ihres Vaters die Firma Braun geerbt, die neben anderen elektrischen Geräten auch Rundfunkempfänger herstellt. Der HfG-Dozent Hans Gugelot und Studenten der Abteilung Produktgestaltung gestalten die Radiogeräte jetzt neu. Sie verwenden einfache Hölzer, Metall und bei dem bekanntesten der Geräte, dem „Schneewittchensarg“, einen Plexiglasdeckel.



Musterwohnung im Aalto-Haus, Internationale Bauausstellung Berlin 1956. Im Regal im Hintergrund steht das Braun Radio „SK 4“, der sogenannte „Schneewittchensarg“. *Foto: HfG-Archiv*

Als die neuen Braun-Geräte im August 1955 während der Deutschen Rundfunk-, Fernseh- und Phonoausstellung in Düsseldorf präsentiert werden, befindet sich Deutschland in einem beispiellosen wirtschaftlichen Aufschwung: Das Wirtschaftswunder hat Anfang der 1950er Jahre begonnen und hält in den nächsten zwanzig Jahren an. Unter der politisch konservativen Adenauerregierung setzt eine Phase der raschen Modernisierung ein.

In den noch kriegszerstörten Städten werden Gebäude abgerissen, die man gut noch hätte wieder aufbauen können, und durch moderne ersetzt. Breite Straßen werden für die zahlreicher werdenden Autos wie Schneisen durch die alten Städte geschlagen.

Immer mehr technische Geräte kommen auf dem Markt oder werden weiterentwickelt – Küchenmaschinen, medizinische Geräte, Baustellenfahrzeuge. Der Beruf des Designers, wie er an der HfG verstanden wird, passt genau in diese Entwicklung. Damit ist die Ulmer Hochschule Pionierin auf diesem Gebiet. Die Idee, den Unterrichtsbetrieb mit Hilfe von Industriaufträgen zu finanzieren, erweist sich als Konstruktionsfehler: Für das Lernen ist es wichtig, systematisch aufeinander aufbauende Einheiten zu haben; für die Entwurfsarbeit für die Industrie bedarf es größerer Kontinuität und einer Geheimhaltung, die sich in einem laufenden Schulbetrieb nicht gewähren lässt. Entgegen den anfänglichen Hoffnungen kann sich die Hochschule nicht selbst tragen. Die Förderung durch den Staat, die anfangs nur auf bestimmte Zeit gedacht ist, wird zum Dauerzustand und führt zu Problemen: Der experimentelle Charakter der Hochschule verträgt sich auf die Dauer nicht mit dem Bedürfnis der staatlichen Stellen nach Planungssicherheit und Transparenz.

Noch allerdings ist die HfG auf der Erfolgsspur. Die rasende Entwicklung, die Gesellschaft und Technik, die Änderung der Lebensumstände überhaupt in dieser Zeit nimmt, bildet sich auch in der Schule ab. Es zeigen sich aber auch erste Brüche.

An der HfG leben und arbeiten Menschen mit ganz unterschiedlichen Erfahrungen, zusammengehalten durch die Klammer des Antifaschismus und der Begeisterung für die Moderne. Jede Generation von Dozenten und Studenten hat ihre eigenen Hoffnungen und Wünsche, die sie in dieses Projekt hineinträgt – und die sind durchaus unterschiedlich und bieten jede Menge Streitpotential.

Darauf will ich zum Schluss noch eingehen. Fast von Beginn an wurde die HfG als „zerstrittener Haufen“ erlebt: Viele kreative Menschen verfolgten ganz unterschiedliche Konzepte und konnten sich dabei oft nicht einigen. Sie neigten dazu, ihre Konflikte auf der Suche nach Verbündeten nach außen zu tragen statt sie intern zu lösen.



Beginn der Grundlehre im HfG Gebäude, Januar 1955

Foto: Ernst Hahn

Hier haben sich 1955 die neuen Studenten der Grundlehre und eine Reihe von Dozenten im HfG-Gebäude versammelt. Die Räume sind noch nicht wirklich fertig, die offizielle Einweihung wird erst einige Monate später stattfinden.

In der Leitung der Hochschule gibt es bereits jetzt in zunehmendem Maße Differenzen. Die jüngeren Dozenten wenden sich gegen Bills autoritären Führungsanspruch. Auch die Studenten verlangen mehr Rechte; sie fordern eine neue, demokratische Schulverfassung.

Einige Monate später setzen sich die jüngeren Dozenten gegenüber Bill durch. Er ist nun nicht mehr alleiniger Rektor, sondern nur noch Mitglied eines fünfköpfigen Rektoratskollegiums.

Ein Jahr später verlässt Max Bill die Schule ganz.

In der Folgezeit entfernt sich die HfG immer weiter von der Tradition des Bauhauses, die Bill eingebracht hatte.

Insbesondere das Verhältnis zur Kunst wird neu definiert: An der HfG hatte es nie eine Ausbildungsmöglichkeit für bildende Künstler gegeben. Für Bill hatte die Kunst dennoch eine große Rolle gespielt, als Orientierung und Leitfaden für die Entwurfstätigkeit.

Nach seinem Ausscheiden nimmt die Wissenschaft diese Rolle ein. Soziologen, Strukturtheoretiker und Mathematiker werden berufen. Gemeinsam mit ihnen wollen die Gestalter den kreativen Entwurfsprozess systematisieren und ihm eine wissenschaftliche Grundlage geben.

Diese Entwicklung gipfelt 1962 in einem heftigen Richtungsstreit zwischen den Gestaltern und den neu berufenen

Wissenschaftlern unter Führung des Mathematikers Horst Rittel. Auch die Studenten nehmen bei all diesen Konflikten leidenschaftlich Partei: Sie fordern mehr Mitbestimmung und – immer noch – eine Verfassung für die Hochschule. Die gab es bis dahin nur in provisorischer Form, und das erweist sich nun als problematisch.

So lange die Beteiligten alle an einem Strang zogen, bewährte sich die kollektive Führungsweise durch das Rektoratskollegium. Für den Konfliktfall aber fehlen nun die Regeln, und lassen sich auch nicht so einfach herzaubern.

Im Dezember 1962 setzen sich Otl Aicher und die Dozenten der ersten Stunde durch. Es gibt eine Art Staatsstreich: Eine neue Verfassung wird unter eher dubiosen Umständen erlassen, Aicher zum alleinigen Rektor, der nun auch die Richtung der Hochschule bestimmt. Diese – höchst undemokratische – Vorgehensweise hat einen hohen Preis: Der Streit hat hohe Wellen geschlagen, der Ruf der Schule in der Öffentlichkeit ist beschädigt, und im Inneren der Hochschule dauerte der Unfrieden an.

Während das Unterrichtsgeschehen nun wieder in ruhigeren Bahnen verläuft, sieht sich die HfG massiven Angriffen ausgesetzt. Vorläufiger Höhepunkt ist ein höchst polemischer Artikel, der im März 1963 im Wochenmagazin *Der Spiegel* erscheint. Daraufhin stellt der Baden-Württembergische Landtag die Förderungswürdigkeit der Hochschule in Frage – und damit auch die finanzielle Grundlage der HfG. Die Streitigkeiten ziehen sich bis in das Jahr 1968 hin und enden mit der Schließung der Ulmer Hochschule zum Jahresende.



Demonstration vor dem Landtag in Stuttgart, Frühjahr 1968

Foto: HfG-Archiv

Es waren in erster Linie strukturelle Probleme, die das Ende der Hochschule verursachten:

Die Dozenten der ersten Stunde, die mit soviel Kraft und persönlichem Einsatz für dieses Experiment gekämpft hatten,

gingen nun ihrer eigenen Wege – Otl Aicher hatte Ende der Sechziger Jahre den Auftrag bekommen, das Erscheinungsbild für die Olympischen Spiele 1972 zu gestalten und verlagerte seinen Arbeitsschwerpunkt nach München. Hans Gugelot war bereits 1965 gestorben. Inge Aicher-Scholl leitete sehr erfolgreich die Ulmer Volkshochschule, sie hatte sich schon Ende der 1950er Jahre aus dem Stiftungsvorstand zurückgezogen. Das Lehrangebot war nicht mehr einmalig. Andere Hochschulen hatten nachgezogen und boten ähnliche Ausbildungsgänge an, etwa zum Produktgestalter. Dabei orientierten sie sich an den Ulmer Erfahrungen und Programmen. Die Klammer des Antifaschismus, die die HfG-Beteiligten bei allen Streitigkeiten immer noch zusammengehalten hatten, funktionierte nicht mehr in der alten Weise: Mitte der 1960er Jahre hatte ein entscheidender Generationenwechsel stattgefunden. Die Studenten, die nun nach Ulm kamen, waren gegen Kriegsende oder kurz danach geboren und kannten Krieg und Faschismus nur aus Erzählungen. Sie setzten sich auf ihre eigene Art damit auseinander, stellten kritische Fragen nach der Vergangenheit ihrer Väter und Mütter während der NS-Zeit. Sie spürten den Kontinuitäten in Politik, Verwaltung und öffentlichem Leben nach und liebäugelten mit kommunistischen und sozialistischen Ideen.



Studenten in der HfG, Frühjahr 1968

Foto: HfG-Archiv

An den Hochschulen im ganzen Land kam es zu Unruhen. Die 1968er Generation trat mit dem Anspruch in das Erwachsenenleben ein, nun alles anders und alles besser zu machen als ihre Eltern. An der HfG führte das zu dem bedauerlichen Zustand, dass hier neue gegen alte Antifaschisten rebellierten. Wo eigentlich Harmonie und breites Einverständnis hätte herrschen können, fanden Grabenkämpfe statt. Der Antifaschismus allein reichte als geistige Klammer nicht mehr aus; der Konflikt zwischen den Generationen bekam umso größere Bedeutung.

Die verbleibenden Dozenten und Studenten an der HfG fanden unter diesen Umständen keinen Konsens mehr, keine Basis für einen neuen Anfang. Es fehlten die Gemeinsamkeiten, die Idee, in welche Richtung es weitergehen sollte.



Vollversammlung HfG, Februar 1968

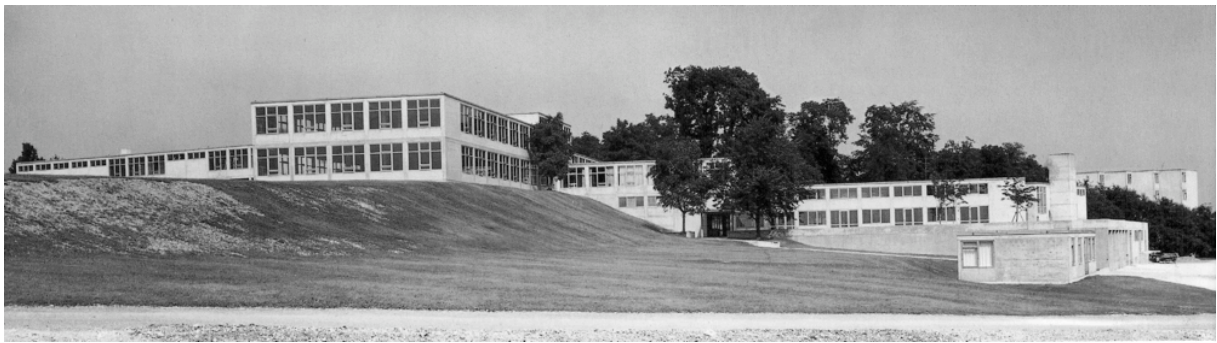
Foto: Lucien Bringolf/HfG-Archiv

Nur einmal noch kam es zu einem fast einstimmigen Beschluss: Im Februar 1968 diskutierten sämtliche HfG-Angehörige – Studenten, Dozenten, Werkstattleiter und Verwaltungsmitarbeiter – über das weitere Bestehen der HfG. Die Landesregierung hatte vorgeschlagen, die HfG an die staatliche Ulmer Ingenieurschule anzuschließen. Die Vollversammlung stimmte in einer basisdemokratischen Abstimmung dagegen: Lieber sollte die Hochschule untergehen als ihre Selbständigkeit zu verlieren. Mit ihrer Schließung 1968 wurde die Hochschule für Gestaltung zur Geschichte. Zu einem Teil unserer Geschichte, die uns noch immer beeinflusst und unsere heutigen Lebensumstände prägt. In ihr zeigt sich der gesellschaftlichen Wandel in Westdeutschland zwischen 1945 und 1968. Der Glaube an die

Segnungen der modernen Technik war in dieser Zeit noch weitgehend ungebrochen, die Hoffnung groß auf eine bessere Welt, in der die Menschen in einer gut geplanten Umgebung, in gut gestalteten Häusern mit ihren Designer-Möbeln glücklich leben sollten.

Dies auch immer wieder kritisch zu hinterfragen, sich offen zu halten und mit Hilfe gesellschaftspolitischer Ansätze neue Ideen, neue Utopien zu entwerfen, gehörte zu den wichtigsten Prinzipien der HfG.

Der Gestalter soll sich seiner Verantwortung bewusst sein und entsprechend handeln: Das ist eine Botschaft, die heute noch genauso richtig ist wie in der unmittelbaren Nachkriegszeit.



Gebäude der Hochschule für Gestaltung Ulm, Ansicht von Südwesten. *Foto: Ernst Hahn, 1955*

Hier sind sie noch einmal, die HfG-Gebäude am oberen Kuhberg. Sie sind die gebaute Zeugen der Utopie, die hier eine Zeit lang gelebt wurde. Sie erzählen vom Zusammenleben in einer demokratisch organisierten Gemeinschaft, von der gemeinsamen Arbeit und der Suche nach Gestaltungsmöglichkeiten für eine Welt, in der es sich zu leben lohnt.